

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...
Verbeugung vor amerikanischen Bauformen
und Ausdruck der Vermassung?
Die Diskussionen um Hochhäuser in Friedrichshafen,
Biberach und Ravensburg 1953–1957

Hochhäuser gelten in den Nachkriegsjahren als hochwertige Wohnform. Besonders für mittlere und höhere Angestellte sind sie attraktiv. Zentralheizung, Aufzug, Müllabwurfschacht setzten einen gehobenen Standard, dazu die freie Sicht; entsprechend höher liegen die Mieten. Dieser Nimbus ändert sich in den 1970er-Jahren: Vandalismus, Kriminalität, Selbstmorde und Massenwohnungsbau bringen die Kolosse in Verruf und bewirkten einen sozialen Abstieg. In den frühen 1950er-Jahren rufen die Planungen der ersten Hochhäuser in Mittelstädten heftige Diskussionen hervor. Einige Konflikte sollen am Beispiel von drei oberschwäbischen Städten nachgezeichnet werden. Da es nirgends Erfahrungen mit Hochhäusern gibt, bestimmen Fantasien, Hoffnungen und Ängste das Für und Wider.¹

1953 vereinbart der Gemeinderat der Stadt Ravensburg, sich *einmal ein Hochhaus in natura anzusehen*.² Am 21. Mai 1953 besuchen die Räte die Stadt Zürich, wo es bereits zwei zwölfstöckige und zwei sechsstöckige Hochhäuser gibt. Wo hätten sie auf Beispiele treffen können? In Ulm wie in Stuttgart befinden sich mehrere Hochhäuser in der Planung, keines ist bereits vollendet. Zu besuchen gibt es lediglich Vorkriegsbauten.

Skepsis in Friedrichshafen: Keller könnten zu klein und für die Lagerung von Apfelmost ungeeignet sein

Die Stadt Friedrichshafen gilt 1946 als eine der am meisten zerstörten Gemeinden Süddeutschlands. 55% ihrer Bausubstanz sind total, 30% mittel und schwer beschädigt. 1949 leben hier 18.000 Personen, täglich pendeln 3.500 Personen ein. 8.000 Personen, die während der Kriegsjahre evakuiert und auf ganz Oberschwaben verteilt wurden, warten auf eine Rückkehr. Die Nachfrage nach Wohnraum ist riesig, der Wohnungsbau ein zentrales kommunalpolitisches Thema.

Im November 1952 reichen Kfz-Meister Anton Ziller, Friedrichshafen, und das Sozialwerk Baden-Baden ein Baugesuch für ein achtstöckiges Hochhaus ein. Es soll an der Ecke Friedrich- und Ecknerstraße entstehen, im Bereich der ehemaligen Altstadt. Dort ist bislang nur eine vierstöckige

Bebauung zugelassen, zudem soll der Gehweg mittels Arkaden überbaut werden. Für das Vorhaben müssen Bauvorschriften und Bebauungsplan geändert werden. Im Gemeinderat kommt es zur Aussprache. Unstrittig ist die Genehmigung des Hauses, umstritten ist, welche Mieter einziehen sollen. Da es sich überwiegend um Klein-Wohnungen handele, ist für OB Dr. Grünbeck klar, dass dies insbesondere Alleinstehende sein werden. Sie würden nicht so viele Nebenräume benötigen wie Familien. Stadtrat Metzger (SPD) äußert Bedenken, dass für die Bewohner des Hochhauses nicht genügend Hofräume und Keller vorhanden sein könnten. Ihm entgegen Stadtrat Frohn (FWV), dass heutzutage in



Das «Panzer»-Hochhaus am Buchhornplatz ist mit 35 Metern bis heute das höchste Gebäude in Friedrichshafen. Es wurde 1965 bezogen und beherbergte im obersten Geschoss ein Aussichtscafe für 120 Gäste, heute eine Bar. Der Entwurf stammt von Architekt Hanns Schlichte. Aufnahme 1966.



STADT OCHSENHAUSEN

Venedig in der Kunst

DIE GROSSE
SOMMERAUSSTELLUNG
IM FRUCHTKASTEN
OCHSENHAUSEN

9.7.-8.10



Di - So 11 - 17 Uhr
Do 11 - 21 Uhr
www.ochsenhausen.de

WAS MIR HEILIG IST

ZEITGENÖSSISCHE
GLAUBENSBEKENNTNISSE VON MENSCHEN
AUS DEM LANDKREIS SIGMARINGEN

Ausstellung
9. Juli - 15. Oktober 2017
Fr. bis So. sowie feiertags 13-17 Uhr

Kreisgalerie
Schloss Meßkirch
www.schloss-messkirch.de

mit freundlicher Unterstützung

Sparkasse.
Gut für Kunst und Kultur.

Landesbank
Kreissparkasse

Sparkasse
Pfullendorf-Meßkirch



UNESCO-Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen

Schreckensee
(Wolpertswende, Kr. Ravensburg).
Unsichtbar und gut geschützt liegt im
Naturschutzgebiet auf der Halbinsel eine
von 111 Pfahlbaufundstätten des
seriellen Welterbes.



Organisation
der Vereinten Nationen
für Bildung, Wissenschaft
und Kultur



Prähistorische Pfahlbauten
um die Alpen
Welterbe seit 2011



AUFWÄRTS AUCH IM NEUEN JAHR 1954

Da der letzte Tag des Jahres 1953 abläuft, unaufhaltsam dem Ende sich zuneigend und um die Mitternacht mit dem Kommenden sich verknüpfend, mag es uns zumute sein wie manchen Gästen, die an einem nebelverhangenen Tag eine Fahrt über den See beginnen. Noch umhüllt sie das lastende Grau und erst nach Stunden werden sie des näher-rückenden Zieles gewahr. Wir werden morgen nicht wissen, wohin die Fahrt im neuen Jahr uns bringt. Erst nach dem Ablauf der Tage sehen wir den Ort der Ankunft, dem wieder ein Stück des Lebens galt. Viele werden auch das Ende der Aus-fahrt nicht erreichen und die Reise durch die 365 Tage vorher abrechnen müssen, müde Wanderer zwischen zwei Welten. Da wir uns morgen von Herzen Glück wünschen, dürfen derlei Gedanken zwar zur Besinnung mahnen, dürfen aber nicht den Blick nach vorwärts trüben, nicht den Schritt hemmen, der über die Brückenbogen der Zeit an ein anderes Ufer führt. Die Zukunft, wie auch immer sie sich gestalten wird, soll für uns keine Drohung sein. Zwar müssen wir vor jedem neuen Beginn eine bange, innere Unsicherheit überwinden. Das ist menschlich durchaus verständlich. Es wäre aber ein Versäumnis, wollten wir an diesem Jahres-schluss nicht auch dankbar und freudig dessen uns bewusst sein, was zu leisten und zu erreichen uns in dem raschen Wandel der Tage gegönnt war. Wieder ist ein Jahr vergangen, in dem wir auf allen Gebieten ein gutes Stück des bitteren Kriegs-erbes abtragen konnten. Unsere Heimat ist — und das ist keine überhebliche Hyperbel, sondern eine von vielen Seiten anerkannte Tatsache — schöner und in sich gefestigter geworden. Es war wie ein glückliches Symbol zur Jahreswende, daß erst vor wenigen Tagen in der Trümmeraufräumarbeit am See der letzte Füllkübel aus dem angefahrenen Ruinenschutt eingeholt wurde. Ein dunkler Ab-schnitt der Nachkriegszeit fand damit sein Ende



die Stadt aus Trümmern und Ruinen in wenigen Jahren und schneller, als alle Erwartungen für möglich erachteten, zu einem neuen Gemeinwesen sich entwickeln konnte, das, überall geachtet, im Kranz der Städte sich mit neuer Zielsetzung zu behaupten vermag. Bewährte Tradition verbindet sich mit den sich immer wandelnden Forderungen der Gegenwart, die an eine einsatzbereite Gemein-schaft gestellt werden. Neue Akzente werden im Bild der Stadt das Äußere prägen, weitere Lücken geschlossen werden. Die Stadt wächst in die Breite und da dort auch in die Höhe. (Der oben

zu überstürzen, sondern in einem klugen Maßhalten und Abwägen für immer Gültiges zu schaffen. Denn jeder Beginn hält neue Möglichkeiten bereit, die es mit weiser Voraussicht zu nutzen gilt. Wir haben gerade in unserer zerschlagenen, innerhalb einer Generation von der geruhamen Idylle zur Indus-triestadt emporgestiegenen Heimat zu viel Dunkel-heit, Angst und Not erlebt, auch gemeinsam tragen müssen und zuletzt gemeistert, daß uns wirklich nichts bange machen sollte, wenn wir die Festigkeit gläubiger Herzen und der aufrichtigen, engen Ver-bundenheit bewahren. Das mag für uns alle der

wie sie im Auf und Ab uns führen mögen, zwingt uns die Tatsache von der Botschaft des Heils und der Geburt des Herrn, die Welt, und was künftig geschehen mag, mit neuen Augen anzusehen. Der Beginn der Erlösung ist die Mitte alles Geschehens und des Daseins. Seit die Hirten nach dem jubelnden Gloria zur Krippe gingen, ist der Gemein-schaft der Menschen ein Ziel gesetzt und sie dreht sich nicht mehr wie zuvor im Kreise. Sie weiß, wohin sie gehen soll, einer als Bruder neben dem andern. Und was für alle gilt, ist Aarab für jeden. Im Leben des einzelnen auch in unserer Stadt müssen sich Zeit und Ewigkeit durchdringen, wie immer auch der stüchtige Tag seine Forderungen an uns stellt.

In den Herzen und in unserem Willen wird das kommende Jahr entschieden. Von hieraus empfängt es seine gültige Prägung. An uns liegt es, das mögliche zu tun, daß es als ein gutes in das Buch der Geschichte unserer Heimat eingetragen werde. Es gibt Zeichen der Zeit nicht nur im größeren Vater-land, die nach oben weisen, die schon aus der Hoffnungslosigkeit, die uns oft inmitten von Trüm- mern und Not umgibt, herausführen und weiter ermutigen dürfen. Die „Gefahr der Zeit“ ist nach einem Worte Pascals stets Begleiter der Zeit. Doch der Dämon sitzt in uns selbst, nicht in den Dingen. Auch im kleineren Bereich des Daseins helfen da- gegen nur das Bewußtsein der Verantwortung des einzelnen für die Gesamtheit, der Mut zum Ein-satz, die Bereitschaft, stets ein klares Ja zu sagen zu dem, was uns aufgegeben sein wird, und das Vertrauen auf den Lenker des Geschehens, der unsere Tage bisher führte und zum Wollen das Vollbringen verlich. Zum äußeren Wiederaufbau geselle sich als bestes und dauerhaftes Fundament der innere. Norm und Form des weiteren Auf-sieges dürfen sich nicht allein im Sichtbaren erschöp-fen, auf daß, was im kommenden Jahr uns selbsten

Ein Artikel der Schwäbischen Zeitung vom 31. Dezember 1953, Ausgabe Friedrichshafen, wies darauf hin, dass damals die letzten Trümmer der zerstörten Stadt beseitigt wurden. Die Skizze des Hochhauses stammt von Architekt Carl Frohn, Friedrichshafen.

größeren Städten nirgendwo noch große Hof- und Kellerräume erforderlich seien. Falls doch, so könne man das Kellergeschoss ja zweigeschossig machen. Auf die Bedenken von Stadtrat Sohn (FWV), dass die Polizisten des nebenan im Bau befindlichen Polizei-gebäudes die Wohnungen anmieten könnten, antwortet Dr. Grünbeck, dass das Finanzministerium schon darauf bedacht sei, Wohnungen für Beamte zu erstellen, deren Mieten günstiger seien als solche auf dem freien Wohnungsmarkt. Das Gremium stimmt bei einer Enthaltung der Änderung des Bebauungs-plans zu.³

Das Hochhaus mit Namen «Orion» wird 1954 fertig gestellt. In zwei Geschossen befinden sich Büro-räume, in sieben Geschossen Wohnungen. Das «Orion» darf laut Stadtbaurat Scheible als *Eckpfeiler* des neu erstehenden Stadtzentrums gelten. Dem Stadtneubau gilt Scheibles besondere Aufmerksam-keit. Nicht erst jetzt. Seit 1937 ist Scheible im Stadt-planungsamt tätig, von dort kommen 1939 erste Überlegungen für eine weit reichende Umgestaltung der Altstadt. Nach Plänen aus dem Jahr 1941 sollen rund 100 alte Häuser weichen und Neubauten Platz machen. Zudem sollen Straßenverläufe korrigiert werden. Dies würde die alte Stadt weitreichend ver-ändern.⁴ Solche Überlegungen sind jetzt Konsens, allerdings fehlen die Mittel. Empfehlungen, wie mit

einer zerstörten Bausubstanz umgegangen werden soll, kommen auch vom Innenministerium des Lan-des Württemberg-Hohenzollern. *Dieses befürwortet, dass beim Wiederaufbau alter, eng gebauter Gebiete auf die heutigen städtebaulichen Erfordernisse, insbesondere die Schaffung ausreichender Freiflächen (Zutritt von Licht und Luft), Rücksicht genommen wird. Die bedau-ernswerte Tatsache der Zerstörung muss den Anlass für möglichst weitgehende Verbesserungen geben, so das Innenministerium.*⁵ Keinesfalls sollen die Städte wie-der in ihrer alten Körnung gebaut werden. Dass die Innenstädte eine andere Maßstäblichkeit bekommen sollen, ist unter Fachleuten und Einwohnern nicht nur in Friedrichshafen unstrittig.

Auch für das zweite Hochhaus muss der Baulini-enplan geändert werden. Die Kreisbaugenossen-schaft Tettang will an der Ecke Kepler- und Marien-straße ein Gebäude mit 40 Wohneinheiten erstellen. Das Vorhaben wird seitens der Verwaltungsspitze begrüßt. Durch den vierstöckigen Anbau werde, so Stadtbaurat Scheible, in geglückter Weise die *Massen-bewegung von der Horizontalen an der Keplerstraße zur Vertikalen an der Straßenecke* aufgenommen.⁶ Der Bau helfe dabei, die kleinräumliche Struktur durch grö-ßere Gebäude zu ersetzen und in die Höhe zu bauen.

Kritik wird seitens der Gemeinderäte vernehm-bar, weil den Bauherren zu weit reichende Zuge-



Das «Orion»-Hochhaus, gebaut 1954 nach Plänen der Architekten Rudi Merz und Karl Buck, war das erste Hochhaus in Friedrichshafen. Es umfasst neun Stockwerke, Aufnahme 1955.

ständnisse gemacht werden und manche Überschreitungen wohl mittels Täuschungen erzielt wurden.⁷ Stadtrat Hedtstück (CDU) stellt die Frage, ob solche Hochhäuser überhaupt ins hiesige Stadtbild passen. OB Dr. Grünbeck hat diesbezüglich keine Bedenken, denn es sei nicht daran gedacht, sie wahllos im Stadtgebiet zu verteilen. Man habe einige Plätze festgelegt, an denen sie zu einer Bereicherung des Stadtbildes beitragen. Friedrichshafen als neue Stadt vertrage Hochhäuser besser als eine alte Stadt wie Ravensburg. Die Redebeiträge drehen sich vorrangig um die Frage der Miethöhe und den Umfang der Kellerräume. Laut dem Oberbürgermeister seien die Mieten für Durchschnittsarbeiter erschwinglich. Dem widerspricht Stadtrat Sommer (SPD). Seiner Meinung nach handele es sich hier nicht um sozialen Wohnungsbau. Wenn in einem Haus ein Lift und eine Zentralheizung vorhanden seien, dann wäre die Miete für Lohnempfänger sicherlich zu hoch. In der Stadt fehle es aber an günstigem Wohnraum. Auch seien die Kellerräume zu knapp bemessen und werde die Lagerung von Most kaum möglich. Wenn die Zentralheizung im Keller des Hochhauses untergebracht sei, so berge dies die Gefahr, dass das Gemüse verderbe. OB Dr. Grünbeck weist darauf hin, dass dem hiesigen Baugewerbe ein riesiges Auftragsvolumen entgehe, sollte sich das Gremium gegen das Bauvorhaben entscheiden.⁸ Der Gemein-

derat erteilt dem Bauantrag die Zustimmung, das Gebäude wird 1955 bezogen. In diesem Jahr treten zwei weitere Hochhäuser in die Planungsphase und unterstreichen die ungebrochene *Vertikaltendenz* im Stadtbild.⁹ Zehn Jahre später zieren sechs Turmhäuser den Bereich der Innenstadt.

Planung und Realisierung der ersten Friedrichshafener Hochhäuser stehen unter der kriegsbedingten Maßgabe, die Stadt aufzubauen und dringend benötigten Wohnraum zu schaffen. Zugleich dienen sie dem städtebaulichen Ziel, die ehemalige Altstadt durch größere Einheiten zu ersetzen. Aspekte der Vertrautheit und Wiedererkennbarkeit spielen ebenso wenig eine Rolle wie Überlegungen des Tourismus. Da es keinen Vergleich mit vorhandener Bebauung gibt, werden ästhetische Gesichtspunkte nicht diskutiert. Eine Öffentlichkeit, die diesen Umbau nachhaltig in Frage stellt, formiert sich nicht. Die Hochhäuser werden als Wohnbauten errichtet, d.h. viele können potentiell davon profitieren. Hingegen wird eine andere Konfliktlinie vernehmbar. Danach orientiert sich das Wohnen nicht mehr an den Erfordernissen der Selbstversorgung, sondern an einer arbeitsteiligen Bedarfsbefriedigung. Weil sich die Art der Vorratshaltung ändert, werden deutlich kleinere Flächen für Kellerräume möglich. Da die Zentralheizung den Keller für Kohlen und Holz ersetzt, wird die Vorsorge für Wärme überflüssig. Die aufkommenden Kühlschränke und das breitere Angebot an Lebensmitteln machen einen Obst- und Kartoffelkeller tendenziell überflüssig. Dieser Wandel löst Befürchtungen aus. Wer sein Leben mit Erzeugnissen aus dem Garten bestritt, der ist skeptisch, ob die Temperatur im Keller wegen der Zentralheizung zu hoch sein könnte. In der Folge werde der Most verderben und die Kartoffeln austreiben. Der fortschreitende Wandel von der Subsistenzwirtschaft zur Marktwirtschaft macht sich auch an den Erfordernissen des Hofraums fest. Wenn keine Flächen mehr für die Ställe von Hasen und Hühnern vorgehalten werden müssen, so könne der Hofraum bei der Planung neuer Wohngebäude deutlich kleiner dimensioniert werden. In den Diskussionen der frühen 1950er-Jahre deutet sich dieser soziokulturelle Wandel bereits an.

In Ravensburg werden Anfang der 1950er-Jahre »amerikanische Wolkenkratzeranhäufungen« befürchtet

Die Idee eines Hochhauses in der Ravensburger Südstadt geht zurück auf eine Aufgabe, die Professor Rolf Gutbier im Sommersemester 1952 seinen Studenten an der Technischen Hochschule Stuttgart stellt. Sie sollen Möglichkeiten der städtebaulichen

Gestaltung des Goetheplatzes prüfen. Vermutlich kommt der Anstoß von OB Dr. Sauer. OB Dr. Sauer ist von 1947 bis 1952 auch Kultusminister des Landes Südwestfalen-Hohenzollern und moderner Architektur sehr aufgeschlossen. Schon im Dezember 1952 wendet sich die Zusatzversorgungskasse der Gemeinden und Gemeindeverbände in Südwestfalen-Hohenzollern (ZVG) an die Stadtverwaltung und reicht ein Baugesuch ein. Sie möchte zwei zehngeschossige Gebäude mit einer Höhe von 30 Metern bauen. Der Gemeinderat stimmt dem Vorhaben am 16. März 1953 grundsätzlich zu. Nach der Sitzung unternimmt OB Dr. Sauer eine Reise in die USA und lernt in Chicago und New York neben Schulneubauten auch Wolkenkratzer kennen.

Am 16. April 1953 schreibt ein Redakteur der Schwäbischen Zeitung von einem Turmhaus, das von einschneidender Bedeutung für das ganze Gesicht der Stadt Ravensburg werde. Nicht mehr die alten Türme werden künftig die Silhouette der Stadt bestimmen, auch nicht das mächtige Dach der evangelischen Kirche, sondern das geplante Turmhaus. Der Redakteur zweifelt an der Notwendigkeit: *Hochhäuser sind durch den knappen und sehr teuren Baugrund moderner*

*Weltstädte mit ihren übermäßigen Menschenzusammenballungen bedingt. Inwieweit diese Bauform in kleineren und mittleren Städten, denen diese Raumprobleme fremd sind, eine innere Berechtigung hat, ist an sich schon zweifelhaft. Wenn aber vollends in einer Stadt wie Ravensburg, deren Bild bisher durch die große Zahl ihrer mittelalterlichen Türme bestimmt ist und die auf ihre alten Türme sowie auf ihr historisches Stadtbild besonders stolz ist, nun ein Gebäude geschaffen werden soll, das eine völlig andere, ja dem bisherigen Charakter der Stadt direkt entgegen gesetzte Note in das Stadtbild herein trägt, so ist dies doch ein mehr als bedenkliches Vorhaben.*¹⁰

In einer Erwiderung greift ein Redaktionskollege die Bedenken auf, um zu einem anderen Schluss zu gelangen: *Für einen Ästheten ist es kein sonderlich angenehmes Gefühl, daran zu denken, eine amerikanische Wolkenkratzeranhäufung in die oberschwäbische Metropole versetzt zu sehen, denn diese Kolosse stellen auch drüben über dem großen Wasser nicht gerade eine Zierde der Landschaft dar. (...) Aber wer behauptet, dass eben jene Gegend um den Goetheplatz keines Akzentes bedürfe, der hat das dortige chaotische Baudurcheinander ohne Form und Charakter noch niemals betrachtet. Der Goetheplatz ist fast einen Kilometer vom Stadtzentrum*

Die Ravensburger Südstadt von Norden, 1956. Vor dem Hochhaus am Goetheplatz ist der Neubau der Neuwiesenschule mit seinen parallel liegenden Klassengebäuden zu erkennen.





Das von Architekt Hans Riempp, Ravensburg, entworfene und 1956 bezogene Hochhaus am Goetheplatz in Ravensburg umfasst 13 Stockwerke und hat eine Höhe von 43 Metern. Aufnahme um 1957.

entfernt und hat mit dem historischen Charakter nicht das mindeste zu tun.¹¹

Die Frage, ob das Hochhaus zu nahe oder in ausreichendem Abstand zur Altstadt stehen werde, bildet fortan einen zentralen Streitpunkt; ebenso die Frage des Flächenverbrauchs und ob der Stadtteil eines baulichen Akzentes bedürfe. So hieß es im «Südkurier»: *Es fällt einem bitter schwer, den Hochhäusern in den alten, heimeligen Städten Oberschwabens das Wort zu reden. Aber soll man noch mehr Wald abholzen, noch mehr Acker- und Wiesenland bebauen? (...) Aber dann wird man wohl oder übel in das «sauere Hochhaus» beißen müssen, wie ungern man es immer tut.*¹²

Am 4. Mai 1953 steht das Vorhaben nochmals auf der Tagesordnung. OB Dr. Sauer teilt den Gemeinderäten mit, dass die ZVG den Ravensburger Architekten Hans Riempp mit der Planung für ein zwölfgeschossiges Büro- und Wohnhochhaus beauftragt habe. In der sich anschließenden Debatte unterstreichen mehrere Gemeinderäte die wirtschaftliche Bedeutung des Baus. Zudem gebe es städtebauliche Gründe, die für eine Zustimmung sprechen. So verlange die *bisherige zusammenhanglose Bebauung am Goetheplatz eine besonders eindrucksvolle Gestaltung dieses Platzes*. Einige Räte weisen darauf hin, dass angesichts der Knappheit des Baugrunds ein Hoch-

haus am ehesten Gewähr dafür biete, dass das Vorhaben wirtschaftlich bleibe.¹³

Am 6. Mai 1953 nimmt der Bund Deutscher Architekten (BDA), Kreis Ravensburg, Stellung. Die Vereinigung begrüßt die Auffassung der Stadtverwaltung, wonach der Goetheplatz eine städtebauliche Lösung erfordere, wendet sich aber dagegen, *dass dies nur durch die Erstellung eines Hochhauses erreicht werde. Einmal sprechen verkehrstechnische Gründe dagegen, unmittelbar an einer Straßenkreuzung ein Hochhaus zu errichten (...). Vor allem aber spricht die Nähe des neu erstellten Turms der Christkönigkirche, der zum Mittelpunkt des Wohngebiets geworden ist, gegen ein Hochhaus an dieser Stelle und es ist zu befürchten, dass der Turm der Kirche, wie überhaupt die Türme der Stadt, durch die Masse des geplanten Hochhauses erheblich beeinträchtigt werde*. Der BDA führt einen weiteren Gesichtspunkt ins Feld: *Die Errichtung von Türmen und Hochbauten diene bislang nur öffentlichen Interessen und es erhebt sich die Frage, ob und in welchem Umfang diese Möglichkeiten der besonderen Betonung und Herausstellung von Bauten auch von Privatpersonen und Gesellschaften in Anspruch genommen werden sollen.*¹⁴

Das Turmhaus ist inzwischen zum beherrschenden Thema geworden. Der Redakteur, der das Vorhaben öffentlich machte, äußert die Vermutung, dass hier *wirtschaftliche Erwägungen verbunden mit Prestigefragen im Interesse der Stadt im Vordergrund stehen. Diesen werde ein städtebauliches Mäntelchen umgehängt, indem man einredet, wir im südlichen Stadtteil wohnen in einem Wirrwarr und chaotischen Durcheinander und eines vertikalen Akzents bedürften!* (...) *Es bleibt völlig unbegreiflich, dass um gewisser wirtschaftlicher Vorteile willen das charakteristische Bild der Stadt durch einen fremdartigen Riesenbau nach amerikanischem Vorbild zerstört werden soll! Zudem: Bei einer Höhe von 30 m ist der Bürohochbau so beherrschend, dass er überall mit in Erscheinung tritt und selbst bei einem Kilometer Entfernung vom Stadttinnern angesichts des reizvollen historischen Stadtbildes wie ein Schlag ins Gesicht wirken würde. Wenn jemand ein Biedermeier-Zimmer hat, so hängt er sich auch keinen Picasso hinein. Was auf der Ziegelwiese (Neuwiesen-Schule, 1952, U.D.) geschaffen worden ist, genügt vollständig als Verbeugung vor amerikanischen Bauformen. Es wird vorgeschlagen, bei der Baugestaltung die heimatlichen Bauformen zu berücksichtigen, die in den Rahmen der Stadt passen, und nicht ausländische Vorbilder zu kopieren.*¹⁵

Der Redakteur ist nicht der Einzige, der vor einer Amerikanisierung warnt. Auch in Schreiben an die Rathausspitze wird das Vorhaben mit den USA verbunden. *Ravensburg scheint recht experimentierlustig zu sein. Der Neuwiesenschule, die manchem schon reichlich modern und amerikanisch vorkommt, soll das noch*

modernere und amerikanischere Hochhaus folgen.¹⁶ Ab dem 10. Mai 1953 werden im Rathaus verschiedene Modelle präsentiert, die den Besuchern die Situation am Goetheplatz veranschaulichen sollen. Zusätzlich gibt es Fotos von Hochhausbauten in anderen Ländern. Die Frage, ob das geplante Hochhaus ein *amerikanischer Wolkenkratzer* sei, wird an Hand eines grafischen Vergleichs mit den Gebäudehöhen zweier Ravensburger Türme, des Ulmer Münsters und des Empire State Building in New York veranschaulicht.

Allein am ersten Tag besuchen 450 Personen die Ausstellung; innerhalb der nächsten acht Tage werden es 2.130 Besucher. Sie sind aufgefordert, durch Abgabe eines Zettels ihre Meinung kund zu tun. Die Beteiligung ist verhalten, weniger als zehn Prozent teilen ihre Meinung schriftlich mit. Unter den 204 abgegebenen Stimmen zeigt sich eine deutliche Mehrheit von 174 Personen für den Hochhausbau, 24 votieren dagegen. Allerdings greifen die Befürworter nicht das gestalterische Argument auf, wonach das Wohngebiet eine «Vertikale» oder «Dominante» benötige. Angeführt wird, dass die Gegenwart nicht bei einer mittelalterlichen Gestaltung stehen bleiben könne, man wolle ja auch nicht mehr wie im Mittelalter wohnen. Das Hochhaus sei eine «Fortsetzung der Turmstadt» mit modernen Mitteln, keineswegs störe es die Silhouette der alten Stadt. Zudem gebe es in der Südstadt bislang nur Fabriktürme, das sei für einen Ankommenden kein schöner Anblick. Das Hochhaus setze hingegen einen *modernen Akzent, sei Sinnbild des Fortschritts* und verstärke den Eindruck, dass man sich *einem wichtigen Ort nähert*. Einer ist der Überzeugung, dass das Hochhaus zum neuen Wahrzeichen der Stadt wird. Hingegen betonen die Gegner die Gefahr der Zerstörung der Altstadt. Einige sehen in einem Hochhaus generell einen Fremdkörper und erachten es als eine *seelenlose Wohnmaschine nach amerikanischem Vorbild*. Für manche verstößt es *gegen deutsche Art*. Auf weiteren «Nein»-Zetteln ist von *Gigantismus* und *Gefühlskälte* die Rede und von einer *Sucht nach Neuerungen*.¹⁷

Mobilisierung der Emotionen – zwischen Skepsis und Fortschrittseuphorie

Am 24. Juli 1953 widmet sich der Gemeinderat noch einmal dem Vorhaben. Die Architekten Hepp und Dr. Hefe kritisieren das geplante Hochhaus als Fremdkörper. Es sei in seiner Baumasse zu groß, würde eher in einen anderen Erdteil passen. Weiter außerhalb der Stadt sei es nicht fehl am Platz. Dem widerspricht Regierungsbaumeister Kicherer aus Stuttgart. Keinesfalls könne man den Standort zur

alten Stadt rechnen, eher könne man das Gebäude *als eine Art feine Ouvertüre zur Altstadt* betrachten. Kühnheit müsse ein Wesenszug eines jeden Architekten sein. Der beauftragte Architekt Hans Riempp weist in seiner Stellungnahme den Vorwurf einer Störung des Stadtbildes zurück. Hochhäuser stellen heutzutage keine Notlösung mehr dar, sondern ein modernes städtebauliches Gestaltungsmittel.

Die nachfolgenden Redebeiträge drehen sich um die Fragen, ob die Gegend um den Goetheplatz als gesonderter Stadtteil oder als Erweiterung der Altstadt zu gelten habe und ob der Turm der katholischen Christkönigkirche durch das Hochhaus bedrängt werde. Das weltliche Gebäude stelle das kirchliche Bauwerk in den Schatten, wird kritisch angemerkt. Einige Stadträte interessieren sich, wie stark hiesige Baufirmen und Handwerker von den Bautätigkeiten profitieren und wie viel Einheimische die Wohnungen und Büroräume anmieten können.¹⁸ Für einen Moment blitzt ein ideologischer Konflikt auf, als Dr. Hepp (CDU) Verständnis dafür äußert, dass die SPD kein Problem mit dem Massenwohnungsbau habe: *Ein Hochhaus ist für ihre Anhänger ein Musterbeispiel eines kollektiven Zusammenwohnens*, wirft er den SPD-Räten vor, die sich mehrheitlich für den Bau aussprechen. Als es zur Abstimmung kommt,



HOHENLOHER FREILAND MUSEUM

Zeitreisen in die Vergangenheit ...

dazu laden die historischen Gebäude im Hohenloher Freilandmuseum ein. Originalgetreu eingerichtet und umgeben von einem Gelände mit Gärten, Feldern und vielen Tieren vom Bauernhof bieten sie einzigartige Einblicke in das Leben der Menschen in früheren Jahrhunderten.

VERANSTALTUNGS-TERMINE UND INFOS UNTER:
WWW.WACKERSHOFEN.DE

... auch erreichbar mit Bus und Bahn!

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
 TEL. 0791 97101-0 WWW.WACKERSHOFEN.DE



Die 1956 bezogene Hauptverwaltung der Firma Hans Liebherr Kranenbau GmbH in Biberach in den 1960er-Jahren. In das oberste Stockwerk zog der Firmengründer mit Familie ein. Im Hintergrund das 1957 bezogene Liebherr-Hochhaus.

stimmen zwölf Stadträte dafür, zehn dagegen.¹⁹ Das Hochhaus wird im Frühjahr 1957 bezogen. Es hat 13 Stockwerke und eine Höhe von 43 Metern. In die oberen Stockwerke zieht das Hotel «Europa» ein mit 40 Betten, einem Aussichtscafe und einer Tanzfläche. Es wird bis Mitte der 1970er-Jahre betrieben.

Der Vorwurf der «Amerikanisierung» ist in jenen Jahren keineswegs auf die Architektur begrenzt, sondern meint generell die Übernahme moderner Tendenzen und Lebensstile aus den USA. Meist wird er in Verbindung mit der Warnung vor Gewalt und Kriminalität geäußert, ebenso gegen die Motorisierung der Städte und den Massenkonsum in Form von Supermärkten. Der Vorwurf dient auch als Abgrenzung gegen kulturelle Einflüsse in der Musik, dem Tanz und dem Film.²⁰ Bezüglich der Architektur impliziert er eine Ablehnung der Verdichtung der Innenstädte durch Hochhausbauten. Dazu zählt auch die städtebauliche Maxime, Stadtteile mittels «Dominanten» zu gliedern. Bei nicht wenigen paart sich diese Kritik am Hochhaus mit einer Großstadtfeindlichkeit, die bereits im Dritten Reich ein ideologisches Element formte.

Biberach und Kirchdorf/ Iller: Wirtschaftswunder-Optimismus, Kasernierungsfurcht, Reibereien unter Mietern

In Biberach entstehen 1956 und 1957 zwei Hochhäuser. Anlass ist die Ansiedelung der Kranenbaufirma Hans Liebherr. Das neue Firmengelände umfasst

eine überbaute Fläche von 10.000 qm und liegt etwa 1500 Meter von der Altstadt entfernt. In direkter Nachbarschaft verläuft die Trasse der Bahnlinie Ulm-Friedrichshafen, zudem soll hier einmal der in der Konzeptionsphase befindliche Donau-Bodensee-Kanal entlangführen. Der Kanal von Ulm nach Friedrichshafen würde der Firma das Verschiffen schwerer Kräne ermöglichen und ist ein Grund dafür, dass sie Biberach als neuen Produktionsstandort wählte. Ihr Baugesuch sieht ein Gebäude mit zehn Stockwerken für die Verwaltung vor. Der Firmengründer möchte mit seiner Familie in die oberste Etage einziehen, die darunter liegenden Etagen sollen Büros beherbergen. Der Bau wird 1956 bezogen. Über eine kontroverse Diskussion ist nichts bekannt. Das Hochhaus wird als private Angelegenheit der Firma begriffen und als Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs.

Hingegen wird das Ansinnen der Firma, ein Wohnhochhaus zu bauen, zu einem öffentlichen Thema. Laut Bauantrag soll das Haus in Biberach in ca. 500 m Entfernung zum Firmengelände errichtet werden und 17 Geschosse umfassen. Das Grundstück liegt in einem Kilometer Entfernung zur Altstadt. In Kirchdorf/ Iller sollen in einem nahezu baugleichen Haus ebenfalls 45 Wohnungen untergebracht werden. Hier begann Hans Liebherr bereits 1952 damit, Werkwohnungen zu errichten, um Arbeiter anzuwerben und längerfristig an die Firma zu binden. Die 1.300 Einwohner umfassende

Gemeinde ist bäuerlich geprägt und befindet sich mitten in einem Strukturwandel. Selbst dreigeschossige Häuser sind eine Besonderheit. Durch die Baggerfertigung der Firma Liebherr steigt die Zahl der Einwohner zwischen 1951 und 1957 um 41%.²¹ Aus dem Dorf wird innerhalb weniger Jahre eine industriell geprägte Kommune.

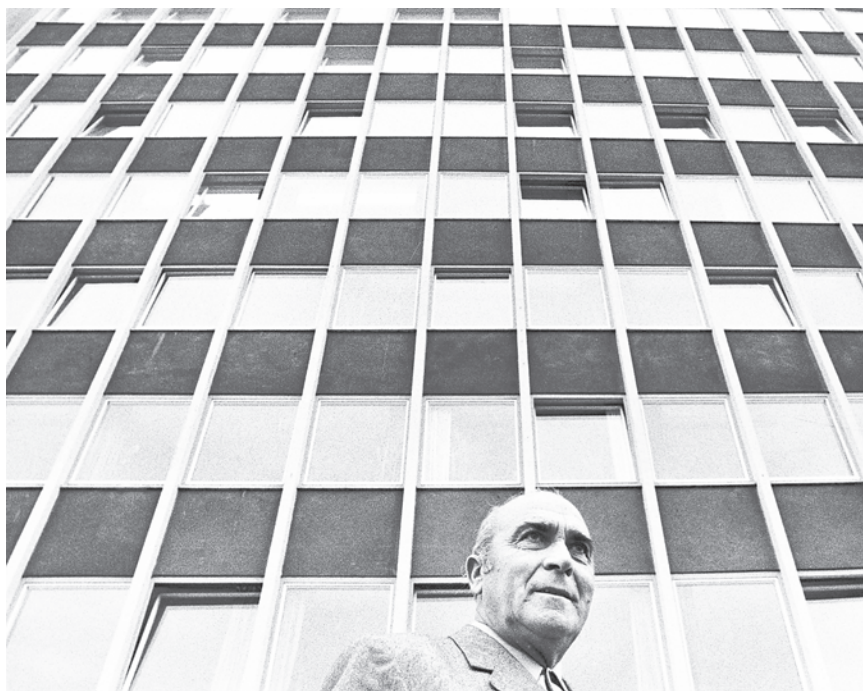
Das Landesamt für Denkmalschutz signalisiert dem Regierungspräsidium Tübingen Zustimmung für den Standort in Biberach, allerdings nur für ein Gebäude mit 13 bis 15 Stockwerken. Am 27. Juni 1955 steht das Bauvorhaben auf der Tagesordnung des Gemeinderats. Stadtbaurat Hauschild empfiehlt dem Gremium, die südliche Stadterweiterung nicht nur in Gestalt von drei- und viergeschossigen Wohnblocks zu planen, sondern auch durch einen hohen vertikalen Bau städtebaulich zu akzentuieren. Diesem Ansinnen widerspricht Stadtrat Blank (CDU). Er sieht keine Notwendigkeit für eine solche «Dominante». Wenn schon ein Hochhaus, dann soll es außerhalb der Stadt stehen. Zudem bewirke es eine weitere Vermassung und bringe die Bewohner in eine Abhängigkeit zu der Firma. Als politisches Gremium dürfe man nichts fördern, was Abhängigkeit schaffe. Man könne Werkswohnungen auch vier- oder fünfstöckig bauen. Stadtrat Mönch (SPD) gibt zu bedenken, dass man die Arbeiter nicht noch nach Feierabend in eine Kaserne pressen solle. Sie sollten sich in Licht und Sonne aufhalten und nicht in einer Mietskaserne. Dem hält Stadtrat Mühschlegel (FDP)



Hochhaus der Liebherr Wohnungsbau GmbH mit 15 Stockwerken in Kirchdorf / Iller, bezogen im Winter 1956/57. Die Pläne des sternförmigen Gebäudes stammten von der Bauabteilung der Firma.

entgegen, dass den Bewohnern ja Balkone zur Verfügung stünden und sie Staub und Lärm entzogen seien. Ein Hochhaus wirke der Kasernierung eher entgegen, zudem spare es knappen Baugrund. Die Befürchtung, dass es durch ein Hochhaus zu einer Kasernierung käme, teilt Stadtrat König (CDU) nicht. Aus Erfahrung weiß er, dass in einem Haus, in dem nur vier Familien untergebracht sind, *mehr Streit und Reibereien vorkommen als in einem größeren Haus*. Stadtrat Braunger (CDU) will wissen, ob die Wohnungen für Arbeiter oder für Angestellte bestimmt seien.

Nach Meinung von Stadtrat Franz (FDP) wird die Silhouette einer Stadt durch Kamine, Kirchtürme, Stadtmauern bestimmt. Je vielfältiger ein solches Bild sei, desto schöner. Eine turmreiche Stadt biete den Bewohnern und Besuchern einen interessanteren Anblick als ein flach gehaltenes Ensemble. Ob das von der Firma Liebherr geplante Gebäude gelungen sei oder nicht, das könne er nicht entscheiden, denn *über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten*, so Franz. Aus ästhetischen Fragen solle sich das Gremium raushalten.



1956 verlegte Hans Liebherr den Hauptsitz des expandierenden Unternehmens nach Biberach; hier der Verwaltungsbau.



Kirchdorf / Iller aus der Luft, um 1960. Rechts das Hochhaus der Liebherr Wohnbau GmbH mit Neubaugebiet und Industriegelände. Die Einwohnerzahl Kirchdorfs stieg zwischen 1951 und 1957 um 41 Prozent.

Stadtbaurat Hauschild betont, dass das Typische einer Stadt in einer Zusammenballung von Wohnstätten liege. Man werde von einem höheren Gebäude stärker angesprochen, wenn es in einer Umgebung zu anderen hohen Gebäuden stehe, deshalb solle das Hochhaus in der Nähe zur Altstadt gebaut werden. Seiner Meinung nach werde die befürchtete Kasernierung eher in vier- und fünfgeschossigen Mietblocks eintreten als in einem Hochhaus. In einem Statement fordert Stadtrat Franz (FDP) seine Kollegen auf, mutig zu sein; es bedürfe immer eines gewissen Entschlusses, um etwas Neues zu beginnen. Der Gemeinderat beschließt mit 10 gegen 3 Stimmen, dem Bauvorhaben zuzustimmen.

Die Diskussion in Biberach wird neben der Frage des Abstands zur Altstadt vor allem von sozialpolitischen Erwägungen bestimmt. Für eine Ablehnung seitens der Bevölkerung gibt es keinen Hinweis.

Die Diskussion in Kirchdorf/Iller ist nicht dokumentiert. Das Haus dort entsteht in Firmennähe außerhalb des Dorfkerns und wird 1957 bezogen.

Oberschwäbische Hochhaus-Geschichten im Vergleich: Die Unterschiedlichkeit der Argumente überrascht

Die drei Beispiele zeigen: Je nach Kontext wechseln die Konfliktlinien. Im zerstörten Friedrichshafen

geht es um Neubau, nicht um Wiederaufbau. Hier verheißen Hochhäuser die Wohnungsnot zu lindern, aber auch Lebensgewohnheiten umzuformen. In Ravensburg wird das Haus zum Zeichen für eine Veränderung des gesamten Stadtbildes. Für manche bedroht es die Identität der historischen Stadt, für andere ist es die konsequente Fortsetzung der «Turmstadt» in die Gegenwart. In Biberach steht das Verhältnis zu einer Firma als Vermieter und Arbeitgeber zur Diskussion. In Kirchdorf/Iller ist es alternativlos. Die Frage, ob durch Hochhäuser der Landschaftsverbrauch eingegrenzt werden kann, wird in Ravensburg und Biberach erörtert.

Die Städteplaner sehen in den ersten Hochhäusern keine singulären Erscheinungen. Sie erachten sie als einen Schritt, um die Bebauung insgesamt zu erhöhen und das Stadtzentrum zu verdichten. Hochhäuser gehören für sie in die Nähe der Innenstadt. Diese Sichtweise wird nur von wenigen geteilt. Hochhäuser lassen sich nicht übersehen, ihr raumdominanter Anblick provoziert zu teils hochemotionale Stellungnahmen. Was sich so deutlich zeigt, das signalisiert allen einen Wandel. Je nach Diagnose reagieren die Beteiligten mit einem anti-modernistischen Affekt, mit Skepsis oder Optimismus. Nur wenige lassen die geplanten Turmhäuser kalt. Für alle dauert es Jahrzehnte, bis sie zu einem selbstverständlichen Teil des Stadtbildes werden.

Bild oben: Blick um 1959 von der Rollinstraße auf das 15-geschossige Liebherr-Hochhaus in Biberach mit umgebenden Siedlungsbauten. Seine sternförmige Ausrichtung ist mit dem Hochhaus in Kirchdorf / Iller identisch.

Bild unten: Ein neues Wohngebiet entstand außerhalb des Ortskerns von Kirchdorf / Iller in direkter Nachbarschaft zum Firmengelände Liebherr. Es umfasste die so genannten «Blöcke», die «Siedlung» und das Hochhaus. Dahinter verlaufen die Autobahn A 7 und die Iller, die Grenze zu Bayern. Aufnahme um 1960.



ANMERKUNGEN

- 1 Für Unterstützung bei den Recherchen bedanke ich mich bei Jürgen Oellers/Friedrichshafen, Beate Falk/Ravensburg, Andrea Wohnhaas/Kirchdorf.
- 2 Ravensburger Hochhaus im Spiegel der Meinungen, in: Schwarzwälder Bote v. 12. Mai 1953.
- 3 Niederschrift über die Sitzung des Gemeinderats am 3. Dezember 1952, Band X, § 55, Rathausarchiv FN.
- 4 Hartmut Semmler: Die provisorische Stadt – Wohnen und Bauen in Friedrichshafen von 1945 bis 1950, in: Friedrichshafener Jahrbuch für Geschichte und Kultur, Bd. 3 (2009), S. 148.
- 5 Ebenda, S. 161.
- 6 ck: Hochhaus Ecke Kepler-Marienstraße genehmigt, in: Schwäbische Zeitung v. 28. Januar 1954.
- 7 Bauprojekte werden in über vierstündiger Sitzung behandelt, in: Schwäbische Zeitung v. 1. Dezember 1953.
- 8 Niederschrift über die Sitzung des Gemeinderats am 25. Januar 1954, Band XII, § 168, Rathausarchiv FN.
- 9 Wie wird das Turmhaus am Buchhornplatz gestaltet?, in: Schwäbische Zeitung v. 4. Dezember 1954.
- 10 H: Ein Hochhaus in Ravensburg? in: Schwäbische Zeitung v. 16. April 1953.
- 11 i: Ein Hochhaus in Ravensburg in: Schwäbische Zeitung v. 1. Mai 1953.
- 12 Kleine Stadt will hoch hinaus, in: Südkurier v. 29. April 1953.
- 13 Protokoll Gemeinderat v. 4. Mai 1953, S. 919–923, Stadtarchiv RV.
- 14 Schwäbische Zeitung v. 6. Mai 1953.



- 15 H: Das freie Wort, in: Schwäbische Zeitung v. 9. Mai 1953.
- 16 Ravensburger Hochhaus im Spiegel der Meinungen, in: Schwarzwälder Bote v. 12. Mai 1953.
- 17 Zettel in Akte Hochhaus-Ausstellung AI 3539, Stadtarchiv RV.
- 18 Protokoll des Gemeinderats vom 24. Juli 1953, § 499, S. 1400f-x, Stadtarchiv RV.
- 19 Ravensburg bekommt ein Hochhaus, in: Schwäbische Zeitung v. 30. Juli 1953.
- 20 Lars Koch (Hg.): Modernisierung als Amerikanisierung?, Bielefeld 2007.
- 21 Wolfgang Wilhelm: Vom Bauerndorf zum Industriort. Die Entwicklung der Gemeinde Kirchdorf nach dem Zweiten Weltkrieg. Zulassungsarbeit 1967. Gemeindearchiv Kirchdorf / Iller.